

Ansgar Dietrich studierte von 1989 bis 1997 an der FU, erst Soziologie und später Psychologie. Er engagierte sich im Institutsrat und bei verschiedenen Kiez-Initiativen in Berlin-Mitte. Nach vielen Jahren als kaufmännischer Geschäftsführer bei sozialen Dienstleistungsträgern ist er heute Prokurist bei adelphi, einer unabhängige Denkfabrik im Bereich Klima, Umwelt und Entwicklung, und lebt in Bernau bei Berlin.

Das Interview führte Fabian Bennewitz.

Interview mit Ansgar Dietrich

FU70: Vielen Dank das du für das Interview zugesagt hast. Fangen wir mit deinem persönlichen Hintergrund an. Wann und was hast du studiert und wie waren deine Lebensumstände zu Beginn des Studiums?

Ansgar Dietrich: Ich bin 1989, zwei Monate vor Maueröffnung, nach meinem Zivildienst zum Studium nach Berlin gekommen. Ich habe zunächst mit Soziologie begonnen, am Institut für Soziologie der FU, was damals noch in der Babelsberger Str. war, in der sogenannten Babelsburg. Ich habe dort angefangen, weil ich für meinen eigentlichen Studienwunsch Psychologie keinen Studienplatz bekommen habe. Nach 2 Semestern konnte ich per Losverfahren doch noch einen Psychologieplatz ergattern und hab das eine Weile parallel studiert, mich dann aber auf Psychologie beschränkt und dort 1997 mein Diplom gemacht am Psychologischen Institut [PI]. Damals gab es zwei Institute an der FU, das PI, was mit den Soziologen und Erziehungswissenschaftlern zusammen in einem Fachbereich war und das Institut für Psychologie [IfP] an einem anderen Fachbereich, ich weiß nicht mehr welcher. Das PI war das linkere Institut, wo es weniger um naturwissenschaftliche Psychologie ging sondern sehr viel um Kritische Psychologie, um soziologische und systemische Ansätze, was eine ziemlich Abgrenzung zu dem anderen Institut war, was entsprechend auch immer zu Reibereien geführt hat. Das PI war eins der alten linken Institute an der FU.

FU70: Kannst du kurz was zu deinem persönlichen

Hintergrund zu Beginn deines Studiums sagen, zu Deinem familiären Hintergrund und vielleicht auch zur Finanzierung Deines Studiums?

A. D.: Ich komm gebürtig aus dem Münsterland und habe drei Schwestern. Meine ältere Schwester hatte damals schon ihr Studium beendet, als ich nach Berlin kam.

Meine jüngeren Schwestern haben dann später auch noch studiert. Während des Studiums wurde ich von meinen Eltern unterstützt und habe parallel zum Studium auch immer gearbeitet. 1992 bin ich dann Vater geworden, hab auch ein Urlaubssemester genommen, so dass ich mich eben auch ziemlich viel um meinen Sohn kümmern konnte und ab da Familie, Studium und Arbeiten immer parallel liefen.

FU70: Was war für Dich der Grund Psychologie zu studieren?

A. D.: Mich hat das als Fach immer schon interessiert, also wie Menschen ticken und vor allem die Frage, wie Menschen sozialisiert werden und zu dem werden, was sie sind. Insofern war auch Soziologie ein gutes und spannendes Fach. Dann war ich gerade frisch in Berlin angekommen und zwei Monate später ging die Mauer auf. Das war natürlich eine extrem spannende Zeit, zwei unterschiedliche Gesellschaften in einer Stadt, die aufeinanderprallen, und da persönlich mitdrin zu sein.

FU70: 1989 war der Mauerfall, 90 schon die Wiedervereinigung. Wie hast du die Situation damals wahrgenommen? Wie hat sich das in der Stadt und auch an der Universität, die ja im damaligen Westberlin lag, niedergeschlagen?

A. D.: Die Situation in Westberlin vor der Maueröffnung war extrem schwierig, weil in der Stadt eine extreme Wohnungsnot herrschte, die auch mit heute nicht zu vergleichen ist. Die Situation heute ist auch mies, aber damals waren nicht mal WG-Zimmer annonciert und wenn, dann kämpfte man mit mindestens 100 anderen, um wenigsten bis zur Kücheneinquisition vorzudringen. Ich kenne einige, die aus der Stadt nach einem Semester wieder weg sind, weil sie keine Bleibe gefunden haben, das war die bittere Situation damals in Westberlin und es war natürlich gerade unter den Erstsemestern ein großes Thema. Ich hatte Glück, auf Zeit was zu finden und habe zu Beginn in Kreuzberg gewohnt. Wie schon gesagt, ging für mich im Oktober die Uni los und im November die Mauer auf und dann war zunächst mal in der Stadt permanenter Ausnahmezustand. Neben der Euphorie gab es natürlich auch die Schattenseiten: U-Bahnen waren übervoll, der Verkehr brach immer wieder zusammen, man konnte nicht treten, es war wirklicher monatelanger Ausnahmezustand. Zu den vielen DDR-Bürgern kamen natürlich auch noch reichlich Touristen, die zusätzlich kamen, weil Berlin einfach der Brennpunkt war. Es war eine unglaubliche, teilweise anstrengende, aber auch sehr spannende Zeit. Wir haben versucht, gleich auch Kontakte in Ost-Berlin zu knüpfen, auch an die Humboldt Uni. Es war ja letztlich nicht mal ein Jahr bis zur Wiedervereinigung, da ist so viel passiert, dass alleine das zu beschreiben, schon sehr ausführlich wäre.

FU70: Das klingt nach einer aufregenden Zeit. Du meinst in der Stadt war Ausnahmezustand. Hat der Mauerfall eine große Rolle an der FU in Dahlem gespielt? Oder ist das eher untergegangen unter den sonstigen politischen Auseinandersetzungen und Debatten?

A. D.: Also untergegangen ist es sicherlich nicht, weil es dafür einfach viel zu groß war. Ich hab ja damals Soziologie studiert in der Babelsberg in Schöneberg. Ich hatte gedacht, dass es ein größeres Geschenk für einen Gesellschaftswissenschaftler eigentlich nicht geben kann, als bei sowas live dabei zu sein. Mitten drin zu sein, wenn zwei teilweise unterschiedliche Gesellschaften direkt aufeinanderprallen. Erstaunlicherweise war es aber am IfS ziemlich ruhig, was glaube ich daran lag, dass das Institut in einer ziemlichen Schockstarre war, weil es doch ne Menge Dozenten und Professoren dort gab, die sehr linksgerichtet waren und vielleicht auch so insgeheim die DDR als den besseren deutschen Staat gesehen haben. Der Zusammenbruch der DDR hat dann erstmal große Fragezeichen aufgeworfen. Ich habe es so erlebt, dass eher an anderen Instituten die spannenden Sachen passierten. Ich hab damals bei den Psychologen am PI gleich im SoSe 90 ein Seminar mitgemacht zur Sozialisation in der DDR, die hatten eine Professorin aus dem Osten kontaktiert, die das spontan übernommen hat. Ich er-

innere mich auch, dass am OSI schnell neue Inhalte ins Programm kamen. An verschiedenen Instituten passierte eigentlich mehr als bei den Soziologen – in den ersten ein, zwei Semestern unmittelbar danach. Aber es hat natürlicherweise riesige Auswirkungen gehabt. Wir haben damals bei den Soziologen von Studentenseite aus versucht, Kontakte nach Ostberlin zu knüpfen. Ich war im Institutsrat und auch im Institutscafé engagiert. Zuerst sind wir auf die Soziologen der Humboldt zugegangen. Das war aber nur ein winziger Fachbereich mit 80 Studenten. Und wir haben dann versucht, das muss so im März 1990 gewesen sein, eine große Ost-West-Party zu organisieren. Zunächst mal wollten wir nur die Soziologen einladen. Als wir dann aber merkten, dass es gar nicht so viele gibt, haben wir das breiter an der Humboldt-Universität gestreut. Da gibt's noch eine lustige Geschichte, ich weiß nicht ob du die hören willst?

FU70: Gerne.

A. D.: Das wirklich ein schönes Stück aus dem Lehrbuch über kulturelle Ahnungslosigkeit und Missverständnisse. Damals war die Ost-Mark völlig abgetauscht. Ich glaube zu der Zeit lag der Kurs bei 1 zu 14, also West- zu Ost-Mark. Die Partys, die wir gefeiert haben, waren immer selbstverwaltet und wir haben immer geschaut, dass man einigermaßen Plus-Minus-Null rauskommt, oder ein paar Mark übrig blieben für irgendeinen guten Zweck. Wir haben normalerweise ein Bier für zwei Mark verkauft und haben dann überlegt, wenn wir für zwei West-Mark das Bier verkaufen, dann muss jemand aus dem Osten 28 Ost-Mark für ein Bier bezahlen, was für uns nicht in Frage kam. Dann war die Überlegung, wenn die Hälfte Wessis, die Hälfte Ossis kommen und jeder zahlt in seiner Währung eins zu eins, dann passt das schon so. Ging ja nicht drum was zu verdienen. Haben aber einige große kulturelle Unterschiede, die uns einfach nicht bekannt waren, außenvor gelassen. Die Party sollte um 21 Uhr abends losgehen, so war es auch auf Flyern Richtung Humboldt-Uni transportiert worden.

Nun war es so, dass man in der DDR eher früher auf Partys ging, erst recht, wenn unklar war, wie voll es war und ob man überhaupt reinkommt. Es war dann so, dass um 19 Uhr das Institut schon pickepackevoll war. Die einzigen Wessis, die da waren, waren die Leute, die organisiert haben, sonst war es voll mit Ost-Studenten. Um 21 Uhr ging es eigentlich erst damit los, dass die Weststudenten kamen. Das Problem war, dass das Bier mittlerweile alle war und wir 2000 Ost-Mark eingenommen hatten, also haben wir ein riesiges Minus gemacht. Wir haben dann noch Bier irgendwoher organisiert und hatten eine supergeile Party mit vielen spannenden Begegnungen. Allerdings dachten die Studis aus dem Osten wir wollten sie verscheißern, als sie in unserem Vorlesungsverzeichnis sahen, dass wir 4 Semester lang das Kapital von Marx lasen und das auch noch freiwillig.

Die kulturellen Unterschiede hatten uns also ein dickes Minus beschert, aber wir haben dann bei unseren Dozenten und Professoren gesammelt und haben noch eine Soli-Party hinterhergeschoben.

¹ Siehe dazu den Text „BESETZT – Die Befreite Universität Berlin im Streik“ (1989) von Thomas Schwarz auf S.74 in diesem Heft.

FU70: Das ist eine schöne Anekdote aus der Zeit. Ich würde nochmal zurückkommen zu der politischen Situation an der FU, weil du das auch schon angeschnitten hattest. Du hast 1989 angefangen zu studieren an der FU, 88/89 war der große Streik, nannte sich damals Besetzt bzw. UNiMUT-Streik. Es ist mehr oder weniger das ganze Semester ausgefallen, weil eigentlich flächendeckend an der ganzen Universität Fachbereiche und Institute bestreikt wurden. Es gab über 400 selbst organisierte Veranstaltungen wie Seminare und Lesekreise.¹ Wie hast du die Situation an der FU im ersten Semester und in den darauffolgenden wahrgenommen?

A. D.: Als ich nach Berlin zum Studium kam, wusste ich tatsächlich gar nichts von diesen Studentenprotesten, das ist ziemlich an mir vorbeigelaufen, da ich ein paar Monate davor im Ausland gewesen bin. Es war dann aber gleich so, dass wir zu Beginn in der Einführungswoche viel davon gehört haben und dann ging es auch um den paritätisch besetzten Institutsrat. Da bin ich auch gleich mit reingewählt worden und hab im Institutsrat mitgearbeitet. Einer der Erfolge des Streiks war, dass Gelder bereitstanden für autonome Seminare bzw. die sogenannten Projektutorien. Das waren studentische organisierte Veranstaltungen zu selbstgewählten Themen. Ich hab damals ziemlich viel gemacht, wo es um das Thema Gender ging, weil es damals noch extrem wenig gab dazu. Wobei Gender damals noch gar nicht so die Überschrift war. Es ging im Wesentlichen um Emanzipationsthemen aus der Frauenbewegung, von Männerseite ging es gerade erst los, dass wir uns diesem Thema stärker stellten und uns mit Themen wie männliche Identität und männliche Sozialisation auseinandersetzten. Hierfür waren die neuen selbstbestimmten Lernformen sehr geeignet Dinge auszuprobieren.

Trotzdem gab es damals schon auch den Punkt, der vermutlich auch heute wieder, oder vielleicht immer so ist, dass wir hörten: „früher waren die Studenten anders“. Wir hatten eine Menge Freiheiten, weil sowohl bei den Soziologen als auch beim PI die förmlichen Studienanforderungen bzw. deren praktische Umsetzung relativ locker gehandhabt wurden. Damals wurde von den Dozenten beklagt, dass zu 68er bzw. 70er-Zeiten die Leute viel eifriger die Freiräume genutzt haben, um ihre eigenen Sachen zu machen und ihre Themen mitzubestimmen und sie das Gefühl hatten, dass wir das nur noch dafür benutzen, um in der Hängematte zu sein oder mit minimalen Aufwand durchs Studium zu kommen. Wie ich gehört habe, sind die Geschichten zehn oder fünfzehn Jahre später die gleichen und vermutlich ist das auch immer noch so.

FU70: Du meinst eine Folge des Streiks war Geld für autonome Seminare bzw. die Projektutorien. Mich würde noch interessieren was waren politische Auseinandersetzungen im Verlauf deines Studiums, die Du selber mitbekommen hast? Sei es, weil du selber aktiv warst, oder das direkt mitbekommen hast. Gab es da politische Ereignisse, die dir da besonders im Gedächtnis geblieben sind?

A. D.: Es gab einige bzw. eine Menge politischer Sa-

chen, die in der Zeit passiert sind. Ich kann gar nicht genau sagen, wie oft wir eigentlich gestreikt haben. Wir haben noch diverse Male gestreikt, auch in meiner aktiven Studienzeit. Nicht mehr in der Länge, aber zu ganz unterschiedlichen Themen und mir fallen vermutlich nicht mal mehr alle Streikgründe ein. Es gab einen großen Streik, den wir initiiert haben, als der 1. Golfkrieg ausbrach, das war ein riesiges politisches Thema. In der ganzen Stadt hingen weiße Bettlaken aus dem Fenster, also das war nicht nur ein Uni-Thema, sondern ein großes gesellschaftliches, und hat ziemlich viele Leute mobilisiert. Als das losging, haben wir erstmal mindestens eine oder zwei Wochen die Uni lahmgelegt.

Am Fachbereich gab es immer wieder Streit, insbesondere bei den Psychologen, weil es da immer wieder Versuche gab, die Institute zusammenzulegen und das PI auszubluten. Da wurde auch mal schnell gestreikt oder mal der Fachbereich besetzt.

Auch die Wohnungsnot hatte immer wieder Auswirkungen an der Uni. In der Folge der Wohnungsnot sind 1990 neben unzähligen einzelnen Wohnungen über 100 Häuser in Ostberlin besetzt worden, was wirklich eine Mischung war aus sehr politischen Häusern, was man so als erstes assoziiert mit Hausbesetzungen, aber es war auch einfach ein Ventil, was aufgegangen ist und den Wohnungsmarkt entlastete. Es gab auch eine Menge Häuser, wo sich Leute zusammengetan haben, die einfach Wohnraum brauchten und ein Haus besetzt haben.

FU70: Also einfach Ausdruck der damaligen Wohnungsnot?

A. D.: Durch die große Wohnungsnot war das auch ein sehr politisches Thema. Bei einer großen Veranstaltung an der FU warb eine Aktivistengruppe für ein Besetzungsprojekt in Neukölln, wo ich mit hinging. Nahe der Grenze gab es den Werra-Block, einen großen Altbaublock, der einem ziemlich krassen Immobilienspekulanten gehörte, Skoblo hieß der und er hatte dutzende Häuser in Westberlin. Der hat diesen Block total verkommen und leerstehen lassen und die Leute mit heftigen, rabiaten Methoden rausgeschmissen, den Block entmietet, weil er den schick sanieren wollte. Zu der Zeit stand der Block schon überwiegend leer und wir haben in einer Nacht-und-Nebel-Aktion das Haus besetzt. Ein Teil verbarrikadierte sich dort drin, aber trotz vieler Sympathien auch in der Politik wurden die Häuser nach kurzer Zeit wieder geräumt, da man in Westberlin keine besetzten Häuser mehr wollte.

Zwei Wochen später haben wir von den Soziologen aus mit einer Gruppe von Leuten in der Ackerstraße ein Haus besetzt, was man heute immer noch kennt, denn den Schokoladen, den wir damals gründeten, gibt es heute noch. Es gab dann aber ziemlich schnell heftigen Streit im Haus, denn es gab zwei Fraktionen im Haus, die einen wollten ein politisches Projekt machen, Transparente raushängen etc., die andere wollte einfach nur möglichst in Ruhe wohnen und vor allem das Haus nicht nach außen kenntlich machen, denn es gab durchaus berechtigte Angst vor Fascho-Übergriffen. Schlussendlich zogen die Aktivisten aus oder in andere Häuser.

Als dann die Mainzer Straße geräumt wurde², was ja auch eine Riesensache in Berlin war, hat auch das dazu geführt, dass wir erstmal eine Woche die Uni lahmgelegt und gestreikt haben. Das ist auch immer einhergegangen mit nicht nur Protesten, sondern auch alternativen Lehrveranstaltungen. Ich weiß, dass das Otto-Suhr-Institut da eine große Rolle gespielt hat. Es gab einen Professor, ich weiß nicht mehr wie er hieß, der hat dann teilweise Vorlesungen in der U-Bahn gemacht. Es gab so ganz verschiedene eben auch kreative Formen etwas zu machen. Es war nicht immer nur besetzen und alles zumachen, sondern eben auch zu schauen, was man für andere Aktionen machen kann. Irgendwann in den 90ern, ich kann mich an die genaue Jahreszahl nicht erinnern, kam dann die Diskussion auf über Höchststudiendauern und Zwangsexmatrikulationen. Das hat zu vielen Diskussionen geführt und wurde damals auch zumindest teilweise eingeführt. Der erste Schritt waren erst mal eine Zwangsberatung, also wenn man 14 oder 16 Semester um hatte und weitermachen wollte, musste man zu irgendeiner Beratung gehen, um sich über Möglichkeiten, Unterstützungen und so weiter Informationen zu holen. Immer wenn es darum ging, die Regularien zu verschärfen oder Freiheiten oder Ressourcen zurückzudrehen, führte das immer sehr schnell dazu, dass ein Teil der Studenten irgendwas blockiert hat und dagegen protestierte. Es war aber eben auch immer nur ein relativ kleiner Teil, der Aktionen gemacht hat, was dann natürlich auch unter den Studierenden zu Streit führte. Das kann man sich ja auch vorstellen, dass wenn du die Uni zumachst und da jemand hinkommt, der an dem Tag eigentlich eine Prüfung hat, dann findet der das vielleicht nicht so witzig, dass da irgendwelche Anderen sagen: Wir machen jetzt mal dicht hier.

FU70: Das klingt auf jeden Fall nach einer sehr ereignisreichen Zeit, in der du studiert hast. Gibt es aus der persönlichen Erfahrung heraus etwas, dass du Leuten, die heute studieren mitgeben würdest?

A. D.: Das ist schwer zu sagen, denn was ich so mitkriege, wie Studium heute funktioniert, das Meiste viel reglementierter ist als früher. [überlegt] Ich denke extrem hilfreich sind die Teile, wo sich die Wissenschaft und die universitären Inhalte vom Studium mit tatsächlichen praktischen Anwendungen paaren. Ich glaube das ist etwas, was ich damals schon wichtig fand und wo ich auch bei den Psychologen die Chance dazu hatte, weil es so einen besonderen Teil im Hauptstudium gab, der sehr praxisorientiert war. Ich kann nicht einschätzen, ob es da heutzutage andere Möglichkeiten oder sogar verpflichtende Sachen gibt an der Schnittstelle zum Berufsleben, aber die Frage des Praxistransfers der Studieninhalte empfinde ich als einen sehr wichtigen Punkt.

Eine Sache, die mir einfällt, weil sie extrem gefehlt hat und das nicht nur in meinem Fachbereich, ist praktisches Handwerkszeug, das man im Berufsleben braucht. Ich rede jetzt nicht vom Arbeiten an der Universität und einer Karriere in der Wissenschaft, sondern in anderen Zusammenhängen.

Was man im Rahmen von wissenschaftlichen Arbeiten lernt, lässt sich nur bedingt auf einen normalen

Arbeitsalltag übertragen. In so ziemlich allen Berufen brauche ich Organisations- und Managementfähigkeiten, also so praktisches Handwerkszeug: Wie organisiere ich Teamsitzungen? Wie kann man das möglichst klar strukturieren? Wie kann man effektiv im Team zusammenarbeiten? Wie kann ich ein konkretes Projekt umsetzen etc. – einfach so effektives Handwerkszeug, wie man Dinge im beruflichen Alltag meistert. Mit einem Universitätsabschluss ist es ja durchaus so, dass man im Berufsleben relativ schnell in eine Situation kommt, wo man z. B. Personalverantwortung übernimmt und darauf bereitet die Universität gar nicht vor.

Da kann ich nur empfehlen, wenn man da irgendeine Chance bekommt, sei es innerhalb des Studiums oder mit irgendwelchen begleitenden Angeboten, solche praktischen Sachen mitzunehmen.

FU70: Vielen Dank für das Interview.

² Anm. d. R.: Die Räumung der Mainzer Straße in Berlin-Friedrichshain im November 1990 gipfelte in Straßenschlachten um 13 besetzte Häuser und gilt als einer der massivsten Polizeieinsätze Berlins in der Nachkriegszeit. Der Einsatz führte zum Scheitern der rot-grünen Koalition von AL (Alternative Liste für Demokratie und Umweltschutz) und SPD in Berlin.